

The cover features a photograph of a person from behind, wearing a black turtleneck and a brown backpack, looking out over a vast, hazy landscape of rolling hills and fields. In the top left corner, there is a large orange circle containing the journal's title and subtitle. The title 'dreizehn' is in a large, white, serif font, and the subtitle 'ZEITSCHRIFT FÜR JUGENDSOZIALARBEIT' is in a smaller, white, sans-serif font below it. The issue information 'NR. 23 • MAI 2020 • HERAUSGEGEBEN VOM KOOPERATIONSVERBUND JUGENDSOZIALARBEIT' is printed in a small, black, sans-serif font at the top right. The main title 'ÖKOLOGIE – BETEILIGUNG – PROTEST' is in a large, white, bold, sans-serif font, with 'THEMEN IN DER JUGENDSOZIALARBEIT' in a smaller, white, bold, sans-serif font below it. Three horizontal white lines separate the title from the text below. The text 'Nachhaltigkeit nur für privilegierte junge Menschen? – Nein, danke!' is in a white, sans-serif font. Below it, 'Wie soziale Ungleichheit zur Klimakrise beiträgt.' is in a smaller white, sans-serif font. At the bottom, 'Jugendsozialarbeit in der sozialökologischen Transformation.' is in a white, sans-serif font.

**dreizehn**  
ZEITSCHRIFT FÜR JUGENDSOZIALARBEIT

NR. 23 • MAI 2020 • HERAUSGEGEBEN VOM KOOPERATIONSVERBUND JUGENDSOZIALARBEIT

---

# **ÖKOLOGIE – BETEILIGUNG – PROTEST**

## **THEMEN IN DER JUGENDSOZIALARBEIT**

---

Nachhaltigkeit nur für privilegierte junge Menschen? – Nein, danke!

Wie soziale Ungleichheit zur Klimakrise beiträgt.

Jugendsozialarbeit in der sozialökologischen Transformation.

# WIE SOZIALE UNGLEICHHEIT ZUR KLIMAKRISE BEITRÄGT

---

**Am 20.09.2019 gingen in Deutschland 1,4 Millionen Menschen für das Klima auf die Straße. Die Antwort der Bundesregierung kam sofort: Ein Klimapaket, das „nicht einmal den Namen verdient“ (so Klimaforscher Mojib Latif). Das zeigt wieder einmal: Die eigentliche Triebkraft der Klimakrise liegt nicht in steigenden Treibhausmissionen, sondern in den gesellschaftlichen Verhältnissen.**

---

Davide Brocchi

**W**enn eine Entwicklung soziale Systeme in eine Sackgasse führt, dann ist Nachhaltigkeit ihr Gegenentwurf. In seinem Buch „Kollaps“ hat der amerikanische Biogeograf Jared Diamond 2005 historische Fälle von gesellschaftlichem Untergang untersucht. Aus dem Vergleich ergab sich eine wichtige Erkenntnis: Allein ein Problem oder eine Krise führt selten zum Untergang. Entscheidend ist die Frage, wie darauf reagiert wird. Zu den Faktoren, die eine angemessene Reaktion der Gesellschaft auf ihre Krisen behindern, gehören Strukturen der sozialen Ungleichheit, so eine Studie der Universitäten Maryland und Minnesota (Motescharrei/Rivas/Kalnay (2014)). In den letzten 5000 Jahren war die Spaltung der Gesellschaft zwischen Elite (reich) und Masse (arm) fast immer eine wesentliche Ursache des Zusammenbruchs von Zivilisationen. Aufgrund ihres Wohlstands sind die Eliten viel später als die Massen von den Auswirkungen schwerer Krisen betroffen, deshalb reden sie sich noch im Angesicht der Katastrophe ein, man könne weitermachen wie bisher, so die Forscher. „Während einige in der Gesellschaft darauf hinweisen, dass das System auf einen Kollaps zusteuert, und grundlegende Veränderungen einfordern, um das Schlimmste zu verhindern, sind es die Eliten und ihre Unterstützer, die genau diese Veränderungen verhindern und sich auf die vorherige lange, scheinbar bewährte Entwicklungsbahn berufen“ (ebd., S. 100).

Deshalb sollte uns heute die wachsende soziale Ungleichheit zwischen den Staaten sowie innerhalb derer mindestens genauso viel Sorge wie der Klimawandel bereiten. Während die globale Krise für Teile der Weltgesellschaft bereits bittere Realität ist, erfährt eine Minderheit eine noch nie dagewesene Konzentration an Reichtum. Laut einer Oxfam-Studie von 2017 „besitzt das reichste Prozent der Weltbevölkerung 50,8 Prozent des weltweiten Vermögens – und damit mehr als die restlichen 99 Prozent zusammen [...]. In Deutschland besitzen 36 Milliardäre so viel Vermögen (297 Milliarden US-Dollar) wie die ärmere Hälfte der Bevölkerung“. Eine solche ausgeprägte Ungleichheit ist ein wesentlicher Treiber der nicht nachhaltigen Entwicklung und gleichzeitig ein Bremsen in einer Transformation zur Nachhaltigkeit. Sieben Gründe (Brocchi (2019a)):

- Soziale Ungleichheit ermöglicht eine Auslagerung der Kosten bei gleichzeitiger Aneignung der Vorteile der gesellschaftlichen Entwicklung (Lessenich (2017)). Was die einen Reichtum nennen, ist Armut für die anderen – und umgekehrt (Butterwegge (2020), S. 23). Im Fall des Klimawandels ist die Auslagerung der Kosten eine intergenerationale: Hochwahrscheinlich werden die Kinder und die Jugend von heute eine sehr schwere Last für die bisherige Wirtschaftsweise in ihrem Leben tragen müssen. Die Auslagerung findet jedoch auch innerhalb der gegenwärtigen Generation statt. Wäh-

# „Es gibt viele Wege zu einem Leben, das nicht auf Kosten anderer ist.“

rend vor der Finanzkrise hohe Boni für Finanzspekulationen kassiert wurden, sind die Banken danach mit hunderten Milliarden Steuergelder gerettet worden. Die Profite werden privatisiert, die Kosten sozialisiert (Chomsky (2004)). Für den Massenkonsum in den Industrieländern werden enorme Mengen an Ressourcen der Natur und den Entwicklungsländern entzogen. Gleichzeitig ist der Himmel über dem Ruhrgebiet heute blau, nicht zuletzt weil die schmutzige Schwerindustrie in die Schwellenländer „verlagert“ wurde. Probleme, die hier gelöst werden, schaffen Probleme woanders. Diese Entwicklungslogik führt zu einer wachsenden Unordnung in ihrer ökologischen und sozialen Umwelt. Wie reagieren die „Wohlstandsinseln“ darauf? Einerseits indem sie die Lieferwege und die Fremdversorgung absichern (teilweise militärisch), andererseits indem sie sichtbare und unsichtbare Mauern gegen Flüchtlinge und Arme errichten sowie Dämme gegen den steigenden Meeresspiegel. Damit schützen sie jedoch nicht nur den Wohlstand, sondern auch die Ursachen der wachsenden Unordnung.

- Soziale Ungleichheit führt zu einer ungleichen Wahrnehmung und Erfahrung der gleichen gesellschaftlichen Entwicklung. In Städten liegt die höchste Autodichte pro Einwohner oft in wohlhabenden Stadtteilen, die niedrigste in ärmeren. Reichere Stadtteile sind gleichwohl tendenziell grüner und leiser, während die Mieten an stark befahrenen Straßen deutlich niedriger sind. Die Menschen, die im Grünen leben, tragen zwar am meisten zum Autoverkehr bei, bekommen die gesundheitlichen Auswirkungen jedoch kaum mit, während die ärmeren Menschen, die weniger Autos besitzen, dem Verkehr ausgesetzt sind. Bei den globalen Auswirkungen des Klimawandels sieht es ähnlich aus: Darunter leiden vor allem die ärmeren Länder, die weniger CO<sub>2</sub> ausstoßen. Warum sollten sich die Nutznießer der Entwicklung von ihren Privilegien trennen, wenn sie mit der Dringlichkeit der Probleme im Alltag nicht konfrontiert sind?
- Der Reichtum gleicht einer Lebensversicherung gegen jede mögliche Krise. Hitze, Dürren, Überschwemmungen, Unruhen, Krieg? Wer Geld hat, kann eine Klimaanlage installieren, in einer geschützten *gated community* wohnen, im schlimmsten Fall wegziehen. Wenn der mächtigere Teil der Weltgesellschaft die Folgen der eigenen Entscheidungen nicht erleiden muss und für die Kosten nicht haftet, dann fördert dies seine Risikobereitschaft – ein Phänomen, das „Moral Hazard“ genannt wird.
- Soziale Ungleichheit hemmt das Miteinanderteilen und erschwert die Kooperation unter den Nutzer\_innen von Gemeingütern, die dementsprechend nicht nachhaltig bewirtschaftet werden (vgl. Ostrom (1990)). Industrieländer und Entwicklungsländer ziehen beim Schutz der Biosphäre selten an einen Strang, weil ihre Interessenlagen miteinander kollidieren.
- Soziale Ungleichheit hemmt die Kommunikation zwischen

den unterschiedlichen Gruppen. So bleiben die Eliten unter sich und verlieren den Kontakt zu bedeutenden Teilen der gesellschaftlichen Realität (Derealisierung). Entsprechend distanziert können sie ihre Entscheidungen treffen. Die physische und psychische Distanz verhindert zudem das Mitgefühl für die Opfer des eigenen Handelns.

- Wer von der gesellschaftlichen Entwicklung profitiert, hat oft mehr Einfluss auf ihre Gestaltung und auf politische Entscheidungen. Wer am stärksten mit den Kosten konfrontiert ist, dem ist es meist verwehrt, die gesellschaftlichen Strukturen zu verändern (vgl. Schäfer (2015); Gilens/Page (2014)). In Hierarchien setzen sich her die „stärksten“ Argumente in Entscheidungsprozessen durch, nicht unbedingt die „besten“.
- In einem Kontext der sozialen Ungleichheit werden Waren zum Statussymbol. Ein großer Teil des Wirtschaftswachstums dient heute nicht der Befriedigung von Grundbedürfnissen, sondern einem Wettbewerb um Status, der innerhalb der Schichten selbst stattfindet. Innerhalb der Oberschicht kann sich ein Vorstandsvorsitzender sozial benachteiligt fühlen, wenn er „nur“ ein paar Millionen Euro pro Jahr verdient. Nicht die Befriedigung eines Grundbedürfnisses treibt den Massenkonsum an, sondern die Frage, was man mehr oder weniger als andere hat (Hirsch (1980)). Warum müssen Menschen sonst einen teuren SUV kaufen, wenn sie auch mit einem Kleinwagen oder mit Bus und Bahn bequem von A nach B fahren können? Die heutige Kombination von Demokratie und sozialer Ungleichheit ist nur unter der Bedingung von Wirtschaftswachstum stabil. Wer sich hier benachteiligt fühlt, strebt nach etwas, was andere schon haben (dürfen); wer privilegiert ist, muss sich hingegen durch neue exklusive Bedürfnisse immer nach unten abgrenzen. Bei diesem „Paternoster-Effekt“ (Butterwegge (2020), S. 110) bleibt die soziale Ungleichheit bestehen, obwohl die Wirtschaft immer weiterwächst – zu Lasten von Natur und globalem Süden. Hinzu kommt, dass in diesem System die benachteiligten Schichten in den Industrieländern zu Komplizen in einem globalen Ausbeutungssystem gemacht werden, selbst wenn der ökologische Fußabdruck bei den höheren Schichten deutlich größer ist.

## Warum kann soziale Ungleichheit trotzdem bestehen?

Soziale Ungleichheit stützt sich auch auf kulturelle und ideologische Mechanismen. Dazu zählen die Unterhaltungsindustrie (Brot und Spiele) und die Massenmedien, die die Perspektive der westlichen Mittelschicht universalisieren. In der Berichterstattung klingt „Wirtschaftswachstum“ als selbstverständlich gut; auf wessen Kosten die DAX-Werte an der Frankfurter Börse steigen, wird nicht gesagt. Nicht nur die oberen Schichten

---

werden zum Wettbewerb und Massenkonsum erzogen, sondern auch die unteren: Proletarier zu sein bedeutet nicht automatisch, solidarisch zu sein.

Im extremen Fall werden Strukturen der sozialen Ungleichheit durch physische Gewalt bewahrt. Mit der neoliberalen Globalisierung haben Ungleichheit und Wettbewerb weltweit zugenommen, dadurch auch das Potenzial für Konflikte und Polarisierungen. Laut Friedensforschungsinstitut SIPRI lagen die weltweiten Rüstungsausgaben 2018 bei 1.822 Milliarden US-Dollar, damit auf dem höchsten Stand seit 30 Jahren. Die USA sind nicht nur das Land mit dem höchsten Massenkonsum und Ressourcenverbrauch pro Kopf, sondern auch mit dem weitaus höchsten Militärbudget (2018: 649 Mrd. US\$). In Diktaturen wird Gewalt systematisch gegen Andersdenkenden ausgeübt, doch seit Jahren finden autoritäre Entwicklungen auch in deklarierten Demokratien statt. Die Befugnisse von Geheimdiensten werden erweitert, die Apparate der inneren Sicherheit ausgebaut. Eine Verschärfung des Klimawandels könnte zu einer weiteren Zunahme von Konflikten und Flüchtlingsströmen führen, weitere autoritäre Entwicklungen wären durch Notstandssituationen begünstigt. Eine noch größere Rolle spielt jedoch in der modernen Gesellschaft die „strukturelle Gewalt“ (Galtung (1975)): Wer Massen besser kontrollieren will, muss Angst erzeugen, zum Beispiel vor dem Terror oder vor dem sozialen Abstieg (Mausfeld (2019)). Diese Angst legitimiert die vermeintlichen Ordnungshüter und stärkt die Abhängigkeit von den Arbeit- und Geldgebern.

## Wie kann nun das richtige Leben im falschen entstehen?

Wie eine Gesellschaft mit ihrer Umwelt umgeht, hängt von den Verhältnissen darin ab. Deshalb: Wer Nachhaltigkeit will, muss die gesellschaftlichen Verhältnisse ändern – die Art und Weise, wie Menschen miteinander umgehen. Armut und die Klimakrise lassen sich nicht überwinden, ohne den Reichtum und die Privilegien zu hinterfragen.

Eine Transformation zur Nachhaltigkeit findet nicht statt, indem die Herrschaft einer wirtschaftsfreundlichen Elite durch jene einer klimafreundlichen Elite ersetzt wird; indem mehr Frauen, Arbeiter\_innen oder Migrant\_innen „an der Spitze“ sitzen. Die Transformation findet statt, indem es weniger Herrschaft gibt und weniger Menschen Fremdbestimmung erfahren müssen. Es geht darum, Bürger\_innen von Objekten zu Subjekten der Politik werden zu lassen.

Heute begegnen die öffentlichen Institutionen den wachsenden Polarisierungen in der Gesellschaft oft durch einen Ausbau der Sicherheitsapparate und teilweise durch einen schleichenden Abbau der Bürgerrechte. Damit werden jedoch nur die Symp-

tome bekämpft, nicht die Ursachen. Teilhabe und Zusammenhalt brauchen Gleichberechtigung, heute heißt das: eine gerechte Umverteilung, einen Ausgleich. Ein bewährtes Mittel dafür ist die Steuerpolitik, zum Beispiel eine wirksame Vermögens- und Erbschaftsteuer. Die Europäische Zentralbank (EZB) hat bisher vor allem Investoren mit Milliarden Euro unterstützt, damit haben sich diese große Teile der Städte angeeignet und nach dem Prinzip der Rentabilität umgestaltet. Besser wäre es, wenn die EZB das Gemeinwesen stärken würde, sodass alle Menschen von den Investitionen profitieren und keiner unter Armut leiden muss. Im deutschen Bildungssystem werden vor allem die Stärksten gefördert, die Schwächsten in Haupt- und Förderschulen zurückgelassen. Im finnischen Bildungssystem sind es hingegen die schwächeren Kinder, die am meisten Unterstützung bekommen.

Das Wohlbefinden von Menschen ist in Ländern tendenziell höher, in denen soziale Ungleichheit und Wettbewerb weniger ausgeprägt sind, denn dort muss man sich nicht ständig miteinander vergleichen; keiner muss Angst vor dem sozialen Abstieg haben. Bei einer niedrigen sozialen Ungleichheit kann sich kulturelle Vielfalt besser entfalten. Gerechte soziale Systeme sind lernfähiger und wandelbarer, also resilientier.

Während heute soziale und ökologische Belange ständig gegeneinander ausgespielt werden, um die Dominanz von ökonomischen Belangen aufrechtzuerhalten, braucht die Transformation das Bewusstsein, dass die Fragen der Demokratie, der Gerechtigkeit, der Toleranz und der Nachhaltigkeit intrinsisch zusammengehören. Das Problem liegt nicht bei den Flüchtlingen, sondern bei einem Leben auf Kosten anderer (Kopp/Brand et al. 2017). Das Öl, worauf unser Wohlstand und unsere Mobilität maßgeblich basiert, ist nicht nur für das Klima, sondern auch für die Völker im Irak, Iran, Nigeria oder Venezuela ein Fluch. Folglich ist eine Reduktion des Überflusses (Paech 2015), des Auto- und des Flugverkehrs ein Beitrag zum Weltfrieden. Warum immer weiterwachsen, wenn man auch (umver-)teilen kann? Warum wegwerfen und ständig neu kaufen, wenn man auch reparieren kann? Es gibt viele Wege zu einem Leben, das nicht auf Kosten anderer geht.

Die Finanzkrise von 2007/2008 und das Scheitern der internationalen Klimaverhandlungen in Kopenhagen 2009 haben unter anderem gezeigt, dass eine einseitige Steuerung der Gesellschaft von oben nach unten ein Teil des Problems ist – und nicht die Lösung sein kann. Eine echte Transformation zur Nachhaltigkeit darf von den dominanten Institutionen nicht erwartet werden, es braucht Druck von unten. Mit der „Fridays for Future“-Bewegung hat die Jugend gezeigt, wie es gehen kann. Doch Protest allein reicht nicht aus. Man muss sich zur Transformation selbst ermächtigen. Im Lokalen können wir mit den Nachbar\_innen die Mobilität und die Stromversorgung selbst in die Hand nehmen. Wenn die Bewohner\_innen dazu gebracht werden, miteinander zu kooperieren, dann können sie die Stadtentwicklung

# „Im finnischen Bildungssystem sind es die schwächeren Kinder, die am meisten Unterstützung bekommen.“

stärker mitbestimmen, statt Privatinvestoren ausgeliefert zu sein. Durch die Einführung von Parallelwährungen können regionale Kreisläufe zwischen Produzenten, Händlern und Konsumenten gebildet werden, die auf mehr Vertrauen basieren und von internationalen Finanzmärkten unabhängiger sind. Quartiere können Partnerschaften mit dem umliegenden Land eingehen, wobei Biobauernhöfe die urbanen Nachbarschaften mit gesunden Nahrungsmitteln beliefern, während die städtische Jugend Kultur aufs Land bringt und punktuell bei der Ernte hilft.

Während Misstrauen Gift für soziale Prozesse ist, setzen die Kooperation und das Miteinanderteilen Vertrauen voraus. Wer die Demokratie und den Markt auf eine nachhaltigere Basis stellen will, muss sich die Frage stellen, wie und wo Vertrauen (wieder) entstehen kann. Das ist nicht in den virtuellen Räumen der Social Communitys, sondern dort wo Menschen persönlich miteinander interagieren können – nämlich im Lokalen (Brocchi (2019b)). Menschen bleiben fremd, solange man mit ihnen nicht interagiert, deshalb bekommt die AfD ausgerechnet dort am meisten Stimmen, wo es am wenigsten Migranten gibt. Unsichtbare Mauern in den Städten können überwunden werden, indem man soziale Interaktion fördert, auch zwischen wohlhabenden und benachteiligten Schichten.

Doch soziale Interaktion braucht entsprechende Begegnungsräume; Räume, die als Gemeingut selbst eingerichtet und selbstverwaltet werden. Räume, wo die Menschen auch die Stadt oder die gesellschaftlichen Rahmenbedingungen gemeinsam gestalten.

In einer Stadt, die immer stärker privatisiert, kommerzialisiert oder durch Autos besetzt wird, sind solche Räume Mangelware. Deshalb braucht die Transformation eine Rückeroberung des Raums.

Die Clubkultur macht es vor: Egal wie verstaubt und heruntergekommen manche Räume sind, wenn sie als Freiraum selbst eingerichtet und selbstverwaltet werden dürfen, dann werden sie von der Jugend gerne belebt – viel mehr als Jugendzentren, die für viel Geld „von oben“ gebaut werden. Auch Urban-Gardening-Projekte wandeln Flächen zum Gemeingut um und haben eine transformative Funktion, bestehen aber meistens nur als Zwischennutzung. Für eine wirklich neue transformative Dynamik im Lokalen bräuchte es nachbarschaftliche Wohnzimmer in jedem Viertel, am besten in jeder Straße.

Physische Freiräume reichen jedoch nicht aus, solange die Menschen in mentalen Mustern gefangen bleiben, die ungleiche und nicht nachhaltige Verhältnisse stützen. Die Transformation braucht auch einen kulturellen Wandel. Die Kunst, das Realexperiment oder das Spiel sind bewährte Strategien der mentalen Emanzipation, um Alternativen zu erproben und die Horizonte zu erweitern, in denen das (Zusammen)Leben gedacht wird. Wie wäre es, wenn wir unsere Sehnsüchte, Wünsche und Träume miteinander teilen, um sie gemeinsam Realität werden zu lassen?

## Der Autor:

Davide Brocchi (\*1969, Rimini) lebt in Köln und ist Sozialwissenschaftler, Publizist und Aktivist. Seine Schwerpunkte in Theorie und Praxis sind die soziale und kulturelle Dimension der Nachhaltigkeit sowie transformative Prozesse aus dem Lokalen heraus. Darum geht es u. a. in seinem „Tag des guten Lebens“, den er 2011 in Köln initiierte und der 2020 auch in anderen Städten geplant ist. <http://davidebrocchi.eu>

## Literatur:

- Brocchi, Davide (2019): Nachhaltigkeit und soziale Ungleichheit. Warum es keine Nachhaltigkeit ohne soziale Gerechtigkeit geben kann. Wiesbaden.
- Brocchi, Davide (2019): Große Transformation im Quartier. Wie aus gelebter Demokratie Nachhaltigkeit wird. München.
- Butterwegge, Christoph (2020): Die zerrissene Republik. Wirtschaftliche, soziale und politische Ungleichheit in Deutschland. Weinheim.
- Chomsky, Noam (2004): Profit over people. Neoliberalismus und globale Weltordnung. Hamburg.
- Diamond, Jared (2005): Kollaps. Warum Gesellschaften überleben oder untergehen. Frankfurt a. M.
- Galtung, Johan (1975): Strukturelle Gewalt. Beiträge zur Friedens- und Konfliktforschung. Reinbek bei Hamburg.
- Gilens, Martin; Page, Benjamin (2014): Testing Theories of American Politics: Elites, Interest Groups, and Average Citizens. Perspectives on Politics, Fachzeitschrift der American Political Science Association 12, S. 564–581.
- Hirsch, Fred (1980): Die sozialen Grenzen des Wachstums. Hamburg.
- Kopp, Thomas; Brand, Ulrich; Muraca, Barbara; Wissen, Markus (Hg.) (2017): Auf Kosten anderer? Wie die imperiale Lebensweise ein gutes Leben für alle verhindert. München: oekom.
- Lessenich, Stephan (2017): Neben uns die Sintflut. Die Externalisierungsgesellschaft und ihr Preis. Berlin.
- Mausfeld, Rainer (2019): Angst und Macht. Frankfurt am Main.
- Motesharrei, Safa, Rivas Jorge, und Kalnay Eugenia (2014): Human and nature dynamics (HANDY): Modeling inequality and use of resources in the collapse or sustainability of societies. Ecological Economics 101 (5), S. 90–102.
- Ostrom, Elinor (1990): Governing the commons: The evolution of institutions for collective action. Cambridge.
- Oxfam Deutschland e. V. (Hg.) (2017): Ein Wirtschaftssystem für alle. Auswege aus der Ungleichheitskrise. Berlin.
- Paech, Niko (2015): Befreiung vom Überfluss. Auf dem Weg in die Postwachstumsökonomie. München: oekom.
- Schäfer, Armin (2015): Der Verlust politischer Gleichheit. Frankfurt a. M.